Magische Kräfte : Glaube und Unglaube

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald**

Band (Jahr): **26 (2013)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

MAGISCHE KRÄFTE

Glaube und Unglaube

Der religiöse christliche Glaube ist die zutrauliche Haltung zum Göttlichen, aus der sich Trost und Unterstützung in allen Lebenslagen ergeben. Das Vertrauen auf Gott als Erlöser und seine göttliche Gnade ist die gläubige Zustimmung zu Gott als dem Allmächtigen und Allwissenden, dem Schöpfer und Erschaffer von Himmel und Erde, der durch seine Wundertaten auch die Naturgesetze in ihrer Logik ausser Kraft setzen kann. Als Unglaube wird dagegen die schuldhafte Verweigerung des Menschen gegenüber dieser Lehre der Kirche bezeichnet; Unglaube ist in der Volksfrömmigkeit vielfach mit der Hinwendung zu Praktiken mit teuflischen Mächten verbunden.

Unsere Kirchen haben ihren Ursprung im Leben und Wirken von Jesus, obwohl er selbst keine begründet

Kapitelüberblick

- **Himmelsfreuden und Höllenstrafe** (Wartau). Auf das Sterben folgt das Warten auf das Jüngste Gericht.
- **Von Geburt und Taufe** (Wartau). Brauchtum um Geburt und Taufe ist durchmischt mit viel Aberglauben.
- **Karfreitag ist Lostag** (Wartau, Sennwald). Karfreitagwetter deutet den Sommer; Karfreitagseier sind Zauber.
- **Verwandelte Menschen und die Einladung ins Tal Josaphat** (Werdenberg). Tiere sind verwandelte Menschen und Streit wird nach dem Tod geschlichtet.
- **Der ewige Jude** (Sargans/Werdenberg). Ein Schuhmacher muss wandern bis zum Jüngsten Gericht.
- **Himmelserscheinungen künden Unheil** (Sargans/Werdenberg). Himmelserscheinungen warnen vor Bösem.
- **Das Sennwalder Hostienwunder** (Sennwald). Das Sakrament in der Kirche übersteht den Brand unbeschadet.
- **Pilgernde Walser** (Sargans/Wartau). Pilgerfahrten an den Baschalvasee sollen Unwetter abwenden.
- **Das Ebenbild des Himmels** (Buchs). Die Bäche dürfen nicht verunreinigt werden.
- **Der Mumienraub** (Sennwald). Der unverweste Leichnam des Freiherrn von Hohensax wird gestohlen.
- **Erdäpfelkrankheit** (Grabs). Der Schottische Tanz soll schuld sein, dass die Erdäpfel erkranken.
- **Der gebannte Hagelschlag** (Sennwald). Eine fromme Stiftung hilft gegen Hagelschlag.
- **Die Grabser Kirche** (Grabs). Ein Zeichen Gottes führt zur Verlegung des Standorts der Kirche.
- **Eine Reliquie aus Sevelen** (Sevelen). Eine Seveler Reliquie soll sich im tirolischen Stams befinden.
- **Kirchweih** (Gams). Das Patrozinium der Gamser Kirche wechselt vom Heiligen Sebastian zu Michael.
- **Das leuchtende Bildstöcklein** (Gams). Ein Bildstock erscheint in gleissendem Licht.
- **Wie das Muttergottesbild ins Gasenzler Chappeli kam** (Gams). Eine Muttergottesstatue kommt von Grabs nach Gams.
- **Die Chappeli-Madonna auf Wanderschaft** (Gams). Eine Muttergottesstatue trotzt dem Feuer.
- **Die Stockpredigt** (Gams/Sennwald). Eine Prozession erinnert an die Gamser Glaubensstandhaftigkeit.
- **Das Wetterglöcklein** (Gams). Das Gamser Wetterglöcklein bewährt sich bei der Abwehr von Unwettern.
- **Misstöne und Harmonien** (Wartau, Buchs, Triesen, Sennwald, Sargans). Erzählungen rund um Kirchenglocken und Wettergeläut.

Zur Abbildung am Textanfang: Zu den berühmtesten Werken Albrecht Dürers gehört «Die heimliche Offenbarung Johannis», ein 1498 veröffentlichtes Druckwerk, hier die Darstellung der vier apokalyptischen Reiter. Wenige Jahre vor der Reformation war das Interesse an endzeitlichen Themen gross. Public-Domain-Bild

hat; sie sind auch nicht das Reich Gottes, sondern ein Zeichen, dass das Reich Gottes gegenwärtig ist. Gottes Herrschaft ist in der Welt wirksam überall da, wo geschieht, was die Verheissungen und Forderungen Jesu enthalten. Dies ist nicht auf die Kirche allein beschränkt. Doch so manche Kirchengründung trägt legendenhafte Züge. In zahlreichen Fällen überliess man zum Beispiel die Entscheidung des Bauplatzes höheren Mächten.

Das Weltgericht im Tal Josaphat

Unter den Prophezeiungen der endzeitlichen Heimsuchungen beim Weltuntergang, von denen früher am ersten Advent gepredigt wurde, verstanden die Leute, dass sich Sonne und Mond verfinstern und die Sterne ihren Schein verlieren würden. Auf diese unübersehbaren Zeichen hin haben sich Menschen und Tiere im östlich von Jerusalem gelegenen «Tal Josaphat» zum Weltgericht einzufinden. Es sind die Schreckenstage, in denen der Antichrist die Herrschaft über die ganze Welt an sich zu reissen versucht und der «ewige Jude» endlich seine Ruhe findet. Das Tal Josaphat wird im alten Volksglauben dem biblischen Kidrontal gleichgesetzt, wo Joseph, Simeon und die Jungfrau Maria begraben sein sollen. «In das Tal Josaphat laden» hiess seit dem 15. Jahrhundert sinnverwandt, jemanden innerhalb einer gesetzten Frist vor Gottes Gericht zu laden.

Ahasverus, «der ewige Jude»

Der ewige Jude ist eine Figur aus christlichen Legenden, die im 13. Jahrhundert entstanden sind. Er soll jener Schuhmacher aus Jerusalem gewesen sein, der Jesus verjagte, als er sich auf dem Kreuzweg vor seiner Werkstatt etwas ausruhen wollte. Ein anonymes deutschsprachiges Volksbuch, um 1600 gedruckt, gab ihm den Namen «Ahasverus», eine Anspielung auf einen nichtjüdischen König. Wie viele andere Motive ist auch das des ewigen Juden Ausdruck der religiösen Judenfeindschaft, die im Christentum die gemeinsame Schuld der Juden am Tod von Jesus Christus ausdrückt: Die Anklage des «Gottesmordes», wodurch die Juden als Volk Gottes zu Gunsten der Kirche «enterbt» und von Gott verflucht worden seien. Diese antijüdische Variante verbreitete sich in ganz Europa, und die Figur des ewig durch die Zeiten wandernden Juden fand damit auch Eingang in die Volkssagen. Otto Henne am Rhyn sieht in dem nie ermüdenden Wanderer und «Pilger von Rom» niemand anderen als Wodan, den vorchristlichen mythischen Gott, der andernorts auch als Pilatus erscheint.

Auch in unserer Region war man zu allen Zeiten auf die Juden schlecht zu sprechen; man sah in diesen Fremden eine Gefahr für das Land. Daraus erklärt sich auch, dass bei der Verleihung des Fahrs am Schollberg die Fährleute dem Landvogt ein Amtsgelübde ablegen und versprechen mussten, keine Juden und Heiden vom rechtsrheinischen Ufer ins Land zu führen.

Im Tobel bei Fildonga gegen Salzbüel: Ein prächtiger Karfreitag verspricht im Wartau einen wohlgeratenen Alpsommer.
Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

Heils- und Unheilskünder

In der von Magie und Mythologie geprägten Weltsicht, wie sie für die Volksfrömmigkeit teilweise bis in unsere Zeit typisch ist, werden insgesamt jene unerklärlichen Ereignisse, die dem Eingreifen einer Gottheit zugeschrieben werden, als Wunder bezeichnet. Sie alle wollen Gottes Eingreifen und seine Grösse und Macht beweisen.

Bis heute bewirken Himmelserscheinungen wie ein harmloser Regenbogen, ein Nordlicht oder der Schweif eines Kometen ein gewisses Aufsehen, verbreiten bald einmal Unruhe, oft auch Angst und Schrecken unter den Leuten. Vorab die Kometen galten in der antiken und christlichen Tradition als Künder und Auslöser von Unheil aller Art. Aufgrund ihres Zeichencharakters in der Bibel sind himmlische Andeutungen wie Sonnenfinsternisse und «herabfallende Sterne» aus der Sicht der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Mentalität als Naturkatastrophen anzusehen. In den Chroniken des 15. und 16. Jahrhunderts häufen sich die Berichte über Hungersnöte, Seuchen und Kriege, die durch Himmelserscheinungen angekündigt wurden. Kometen mussten den Menschen angesichts der Prophezeiungen vom Jüngsten Gericht Angst bereiten; sie gelten bis in unsere Zeit als Vorzeichen der Drangsal.

Die edelsten Volkssagen seien jene vom «offenen Himmel», erklärt Nikolaus Senn. Diesen offenen Himmel, das heisst einen sonnenhellen, ziemlich grossen Streifen am Himmel, sah man nur bei Nacht, und wer ihn sah, von dem sagte man, er werde unfehlbar selig. Christian Hagmann erzählt in seiner Chronik ebenfalls vom offenen Himmel unter dem 27. Januar 1822, ohne dass er das Ereignis wertet: «Um 10 Uhr in der Nacht wurde es auf einmal überhell und ein lauer Dunst verbreitete sich in der Luft.» Die Hinweise beziehen sich auf Nord- oder Polarlichter, die in unseren Breiten zwar selten auftreten, die aber ebenfalls schon seit jeher als Aktivitäten von Göttern und

Der «Ewige Jude» kommt von Sonnenaufgang und geht nach Sonnenuntergang. Ihm wurde auch in unserer Region auf seiner steten Wanderschaft begegnet. Darstellung von François Georgin, 1896.
Public-Domain-Bild

Geistern gesehen wurden und auch als Vorboten kommenden Unheils galten, zu der die oft blutrote Farbe beigetragen haben könnte.

Silberfäden im Altweibersommer

Nach klaren Nächten des Septembers mit ihren schon oft tiefen Temperaturen lässt die Sonne morgens die von Tauperlen behangenen Spinnweben als silbergraue Fäden glitzern: Altweibersommer! Der Begriff hat nichts zu tun mit Sommerwetter für alte Damen. Sein Ursprung dürfte vielmehr weit in der germanischen Mythologie zu finden sein: Mit dem Verb «weiben» wurde im Althochdeutschen das Knüpfen – auch von Spinnweben – bezeichnet. Sagen erzählen, dass zu Zeiten, als der Begriff «alte Weiber» noch kein Schimpfwort war, jene die «Haare» beim Kämmen verloren hätten und dass dies mit dem Wirken der Nornen – der alten Schicksalsgöttinnen, die den Menschen den Lebensfaden spinnen – zusammenhing: Alten Menschen, an denen solche Spinnfäden hängen blieben, sollten sie Glück bringen. Im Christentum entstandene Legenden wiederum wissen zu berichten, dass die Silberfäden des Altweibersommers aus jenem Mantel Marias stammen sollen, den sie bei ihrer Himmelfahrt trug, weshalb sie nach dem Volksmund auch als «Marienfäden» oder «Marienhaar» bezeichnet werden.

Senn 1862, S. 297f.; Henne 1874, S. 378f.

• Himmelsfreuden und Höllenstrafe

Wenn es an der Zeit zum Sterben sei, so erzählte eine Grossmutter, werde der Bommer[1] jedem den tannenen Kaputt[2] anmessen, so dass es jeder ertragen könne drüben auf dem Friedhof unter dem Gras und unter dem Schnee, und keiner eine *Struucha* – eine Erkältung – auflese. Da müsse dann alles warten, bis der Jüngste Tag komme. Dann aber würden die Verstorbenen überall wieder von ihren Gräbern aufstehen, nicht so, wie sie gelebt haben, sondern nackt und bloss, wie sie der Herrgott einst erschaffen hat: ohne Reifrock, ohne Jacke und Tschako[3] und ohne Zylinder, aber auch ohne Rock mit Fransen und ohne Jacke mit Löchern drin, nicht einmal mit einer Krawatte aus grobem Hanf. Wenn dann aber die Sonne aufstehen sollte, komme der Herrgott selber hinter den Bergen herauf, einen Lichterschein über dem Kopf, heller als die Sonne am Mittag, die *Weltbaigla*[4] im Arm und den Richterstab in der Rechten. Der Erzengel Michael stehe ihm zur Seite mit dem glühenden Schwert und künde das Jüngste Gericht an mit Donner und mit Blitz. Das werde aber kein Gericht sein wie ein anderes, da

1 *Bommer:* Sargmacher.

2 *Kaputt:* Militärmantel; der *tannene Kaputt* ist der Sarg aus Tannenholz.

3 *Tschako:* Husarenhelm, militärische Kopfbedeckung.

4 *Weltbaigla:* Buch mit Auflistung der Sünden des Menschen, Sündenregister.

Das Sennwalder Hostienwunder – als im Schwabenkrieg 1499 die Kirche niederbrannte und die Hostie völlig unversehrt blieb – wurde wenig volkstümlich.
Foto Hans Jakob Reich, Salez

gebe es kein grosses Verlesen. Das Gesetz, das Moses vor Zeiten vom Herrgott erhalten habe, nur das habe Gültigkeit, kein dickes Buch also, nur zehn Artikel, die jeder schon auswendig gelernt habe, ehe er in die Schule gekommen sei. Darum brauche man dann keine Advokaten, und weil der Herrgott sowieso alles wisse, brauche es da auch keine Verteidiger. Irgendetwas beeiden müsse dannzumal auch keiner. Geurteilt habe unser Herrgott eigentlich schon vorher, viel früher, und in seinem Schuldbuch, eben der Baigla, ständen die Namen und eine kurze Abrechnung: böse oder gut – und ein dicker Strich darunter. Und das Urteil laute entweder den Himmel in seliger Freude oder die Hölle in ewigem Feuer. So lese er es herunter, und der Erzengel weise die Guten auf die rechte Seite und die Bösen links hinaus. Wenn dieser *Strufel* – dieser Markt und Handel – endlich vorbei sei, bleibe nur ein kleines Trüpplein für den Himmel übrig und eine höllische Heerschar für die Hölle. Dann feiere der Herrgott mit den Seligen allen eine Himmelfahrt ohnegleichen. Alles jubiliere wie die Lerchen. Aber die Bösen und Schlechten, die treibe der Teufel mit seinen Gesellen mit glühenden Ofenfurken und Mistgabeln in einen feurigen Berg, wo sie kreischten wie die Raben, wenn man ihnen ihr Nest vom Baum herunter zerrt.

Und noch eines hat diese *Nana* angedungen, das man nie vergessen soll: Das Schrecklichste an der höllischen Strafe sei nicht etwa das Feuer, sondern dass ein jeder meine, der Nebenmann habe es besser als er selber. Das Schönste an der himmlischen Freude aber wäre, dass ein jeder Freude daran habe, wenn auch der andere froh und glücklich sei.

Gabathuler 1950, S. 17.

• Von Geburt und Taufe

Der erste Bericht über die glückliche Geburt eines Kindes ging immer an die Grosseltern. Bote war der Vater im Sonntagsgewand: «Ich wollte nur sagen, wir haben *a Maitli/an Buob* bekommen.» Dann ging es zum Pfarrer: «… Am Sonntag möchten wir gern taufen.» War das Kind schwächlich, wurde es sofort nach der Geburt im Haus getauft, damit seine Seele nicht etwa als Jüdlein am Himmelstor warten müsse, bis es eine Jungfrau, die den *Tschappel*[5] zu Recht trägt, am Händchen nimmt und für beide um Einlass bittet.

Am Abend, wenn die Sonne nicht mehr auf das Hausdach schien, vergrub der Mann die Nachgeburt an einem sicheren Ort innerhalb der Dachtraufe in einer Erdgrube. Drei Rheinbolli wurden darauf gelegt, und zwar so, dass einer die zwei andern berührte. Dann wurde alles mit Erde zugedeckt und ausgeebnet. So käme keine Hexe und kein Teufel dazu und gewinne Macht und Gewalt über die Mutter und das Kind.

Die Taufe war neben der Hochzeit das vornehmste Familienfest, denn es bedeutete für den Täufling nicht nur den Eintritt in die christliche Gemeinschaft, sondern auch in die Menschheit überhaupt. Befragte man früher alte

Leute nach ihrem Geburtstag, nannten sie den Tag ihrer Taufe und erklärten auf gewisse Vorbehalte hin: «Ja, wenn man es recht nimmt, ist man eben erst am Tauftag auf die Welt gekommen!»

Gabathuler o. J., S. 2.

• Karfreitag ist Lostag

Als Lostage werden die nach bäuerlicher Erfahrung in den Kalendern festgehaltenen Tage bezeichnet, die für den günstigen oder ungünstigen Beginn einer Arbeit, eines Vorhabens oder für die Wetterprophezeiung bedeutsam sind. Unter vielen andern gilt auch der Karfreitag als Lostag. Ein prächtiger Karfreitag mit quellender Blütenpracht verheisst seit alters her einen wohlgeratenen Alpsommer. Da und dort bewahren die Bäuerinnen Karfreitagseier an einem kühlen Ort auf, um sie am Alpfahrtstag den Kühen als magisches Ei in den Schlund zu stossen. Es heisst auch, dass die von den Hühnern am Karfreitag gelegten Eier nicht faulen würden, beinahe unzerbrechlich und als Ostereier kaum zu färben seien. Man verwendet sie deshalb auch zum «Pütschla», dem Brauchtum an Ostern, wo Eierspitze auf Eierspitze geschlagen wird, und das zerbrochene Ei des Gegners behalten werden kann. In den Sennwalder Dörfern ist überliefert, dass am Ostersonntag auf nüchternen Magen roh getrunkene Karfreitagseier vor Krankheit und manch sonstigem Bösen schützen.

Mathäus Gabathuler, W&O 23. 4. 2003, S. 4; Mitteilung von HJR.

• Verwandelte Menschen und die Einladung ins Tal Josaphat

In der ehemaligen Grafschaft Werdenberg hielt man die Anwesenheit der wunderschön gezeichneten Kreuzspinne in einem Haus für glückverheissend. Beleidigte man sie oder tötete sie gar, so brachte das Unheil. Der Ruf der Eule in der Nähe eines Hauses, insbesondere jener des Kauzes – des *Tschiwigg* – bedeutet den baldigen Tod eines Bewohners.

Die Elster gilt als verwandelte Hexe; ihr Schreien bedeutet Zank. Und wenn zwei Personen miteinander Streit hatten und nicht eins werden konnten, so lud die eine Partei die andere ein ins Tal Josaphat. Willigte die letztere ein, so starben in wenigen Tagen beide Personen und der Handel wurde im Tal Josaphat geschlichtet.

Nach Henne 1874, S. 28 u. 46ff.; Senn 1862, S. 297.

• Der ewige Jude

Zur Strafe, dass der Schuhmacher Ahasverus Jesus Christus auf dessen Weg zur Kreuzigung verspottete und von diesem verflucht wurde, muss er als der «ewige Jude» bis zum Jüngsten Tag ruhelos und unsterblich die Welt umwandern, ohne je ausruhen zu dürfen. Nach den einen benötigt er dafür fünfzig und nach den andern hundert Jahre. Man will ihn daher zu allen Zeiten und überall gesehen haben, Tag und Nacht, auch beim Essen wandernd. Er kennt sich in den Tälern, Städten und Dörfern aus und weiss, wie sie früher hiessen und wie viele Einwohner sie zählen. Der Mann mit dem breitrandigen Hut, dem Pilgerstab und dem Sack auf dem Rücken soll auch in unserer Gegend angetroffen worden sein. Man stellte ihm einen Tisch in die Mitte der Schlafkammer, um den er in seiner Ruhelosigkeit die ganze Nacht herum ging. Auf die Frage, woher er komme und wohin er unterwegs sei, antwortete der ewige Jude: «Ich komme von Sonnenaufgang und gehe bis Sonnenuntergang.»

Henne 1874, S. 378; Senti 2001, S. 21f.; Kuratli 1950, S. 432.

• Himmelserscheinungen künden Unheil

Christoph Trümpi berichtet über einen Unheil bringenden Kometen: «*Der durch Europam im Horn.* [Hornung/Februar] *1742 gesehene Comet ist auch bei*

Im Hauptaltar der Kapelle im Gasenzen steht die «Chappeli-Madonna», in den Seitenaltären der ehemalige Gamser Schutzheilige Sebastian (rechts) und die heilige Apollonia.

Foto Hans Jakob Reich, Salez

5 *Tschappel:* Haarschmuck, Kranz im Haar. Hinweis, dass die Trägerin noch Jungfrau ist; verheiratete Frauen trugen die Haube; vgl. die Redensart *unter die Haube kommen* für 'heiraten'.

uns Furchtsamen ein Schauspiel angaffender Neugierde, wenigen ein Zeuge der Grösse Gottes, des Herrn der himmlischen Heerscharen, gewesen. Man sah ihn drei Wochen lang; sein Schweif oder Ruthen war ziemlich lang; gegen den Morgen war sein Schein immer heller. Cometen sind Gestirne, die Gottes Macht und Herrlichkeit predigen; aber keine Zornruthen des Höchsten. Dies sagt weder die Natur, die Vernunft, noch die H[eilige] *Bibel. Sie erscheinen zwar selten, sind aber gleichwohl uns unsichtbar allezeit in ihrem Kreiss vorhanden. Die anscheinende Aehnlichkeit mit der Kinder-Ruthe hat ihren Schweif ehmal zum Strafzeichen gemacht.»*

Noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts glaubte man, dass ein Komet den Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges angekündigt habe. Anno 1910 war es der rote Schweif des Kometen Halley, der für grosses Aufsehen sorgte und später für ein Vorzeichen des Ersten Weltkriegs gehalten wurde. Ebenso gab ein im Winter 1938 auch in unserer Gegend beobachtetes Polarlicht in der Bevölkerung viel zu reden: Es wurde als Warnung und Vorzeichen des Zweiten Weltkriegs angesehen. Die Zeitschriften und Zeitungen erinnerten die Leserschaft an frühere Nordlichter und deren Folgen.

Schon Wochen bevor der im Frühjahr 1997 von blossem Auge zu beobachtende Komet Hale-Bopp am Himmel erschien, setzten Astrologen das Gerücht in Umlauf, der Komet werde von ausserirdischen Begleitern umgeben erscheinen. Die Medien unterliessen es nicht, das Phänomen im Nachhinein mit dem Selbstmord von 39 Frauen und Männern eines bizarren Kults in Kalifornien in Verbindung zu bringen. Und die Wissenschaft bestätigte, wie schon bei früheren Gelegenheiten, dass der Absturz eines Schweifsterns auf die Erde ungeheure Energien freisetzen und eine unvorstellbare Katastrophe nach sich ziehen würde. Die Ängste seien daher nicht von der Hand zu weisen.

Senn 1862, S. 205 u. S. 392; Senti 2001, S. 153ff.

Die Bildstöcklein am Gamser Stationenweg sind schon seit einigen Jahren ausgeräumt. Zum Gallusjubiläum 2012 erlebten sie wenigstens eine befristete Wiederbelebung als «Gallus-Weg». Foto Hans Jakob Reich, Salez

• Das Sennwalder Hostienwunder

Im Schwabenkrieg wurden die Sennwalder Zeugen eines in der Schweizer Chronistik verzeichneten Hostienwunders. Deutsche Landsknechte drangen in der Karwoche 1499 über den Rhein und brannten unter anderem die Kirche und mehrere Häuser in Sennwald nieder. Als sich die Plünderer zurückgezogen hatten, fanden die Sennwalder in ihrer ganz zerstörten Kirche die im Sakramentshäuschen aufbewahrte Hostie unversehrt, *schneeweiss und ohne alle Makel und Mosen.*

Der Luzerner Petermann Etterlin schildert den Vorfall in der acht Jahre später veröffentlichten «Schweizer Chronik». Etterlin nutzte das Geschehen nicht nur zur Erbauung der Leser, sondern auch zur Rechtfertigung des Kriegs der Eidgenossen gegen das Deutsche Reich. Die unversehrt neben der Monstranz vorgefundene Hostie war ihm Beweis dafür, dass Gott einmal mehr auf der Seite der Eidgenossen stand und dies durch ein Wunder sichtbar werden liess. Volkstümlich wurde das Ereignis freilich nicht. Dazu fehlte ihm der glaubensmässige Hintergrund im wenige Jahre nach dem Schwabenkrieg reformiert gewordenen Sennwald.

Senn 1860, S. 106; Senti 2001, S. 245f.

• Pilgernde Walser

Wie viele Walser in unserem Gebiet, so sollen auch diejenigen von Palfris an den Baschalvasee in den Wangser Bergen gepilgert sein, um bei den drei dortigen Kreuzen Gottes Schutz vor den sich an den Grauen Hörnern bildenden Unwettern zu erflehen. In einem am hölzernen Kreuz befestigten eisernen Kästchen mit einem Flügeltürchen fand man früher noch von solchen Pilgern herrührende Opfergaben, bestehend aus ganzen und halben Batzen[6] und aus Bündnerbluzgern.[7]

Senti 2001, S. 142.

• Das Ebenbild des Himmels

Die Bäche durften schon früher nicht verunreinigt werden, weil an vielen Orten die Bewohner ganzer Dorf-

Die Kapelle im Gasenzen wurde 1821 erbaut, nachdem während dreier Nächte die Muttergottesstatue an dieser Stelle verhalten hatte. Foto Hans Jakob Reich, Salez

teile das nötige Wasser aus den sogenannten Brunnenbächen schöpften. Wenn ein Knabe den Bach verunreinigte, wurde er von den andern Knaben angehalten, drei Unservater herzusagen; befolgte er es nicht, erhielt er von allen Schläge. Das Wasser war unsern Vorfahren heilig; denn es spiegelt den Himmel wider, es ist sein Ebenbild, ein zweiter, unterer Himmel, der Aufenthalt himmlischer Wesen. Wer ins Wasser spuckt, spuckt unserm Herrgott in die Augen.

Kuoni 1903, S. 60.

• Der Mumienraub

Der Leichnam des von seinem Neffen 1596 ermordeten Freiherrn Johann Philipp von Hohensax wurde in der Familiengruft der Sennwalder Kirche beigesetzt.[8] Als 1743 wegen einer Kirchenrenovation die steinerne Gruft des Freiherrn geöffnet wurde, fand man den Leichnam in violett seidenem Kleid, frisch und unversehrt, die Haut zwar gelb und weich, aber völlig beweglich. Caspar Thomann, Pfarrer zu Salez, der die Leiche in diesem Zustand öfters sah, rühmte die stattliche, über sechs alte Zürcher Fuss messende Gestalt, das edel geformte Haupt und die blendend weissen Zähne. Auch die Leiche des 1604 im 16. Altersjahr verstorbenen Fräuleins Elisabeth Amalia, einer Tochter des Freiherrn, war wenigstens teilweise erhalten geblieben.

Die Nachricht von diesem merkwürdigen Fund verbreitete sich schnell in der Gegend und es fanden sich viele Neugierige ein. Da die katholischen Landleute über dem Rhein nicht mehr wissen konnten, dass der Freiherr sich für die Einführung der Reformation in seinem Ländchen äusserst stark gemacht hatte – sie hielten ihn für einen Märtyrer ihrer Kirche – wurde der Leichnam bald zweier Finger beraubt, die im Volk in kurzer Zeit den Ruf sehr kräftiger Reliquien erhielten.

Einige Burschen aus Frastanz beschlossen daher, den ganzen Leib den reformierten Sennwaldern wegzunehmen, brachen nachts durch ein Fenster in die Kirche ein, hoben die Grabplatte ab und entführten den Körper des vermeintlichen Heiligen über den Rhein. Dank der Bemühungen des Landvogts von Forstegg wurde der Leichnam bald im Weiler Fellengatter bei Frastanz entdeckt und von den Leuten gern zurückerstattet, als sie erfuhren, der Freiherr sei nicht ihres Glaubens gewesen.

Er wurde zuerst auf das Schloss Forstegg, dann in die Gruft zurückgebracht, später auf dem Kirchturm verwahrt, wo er austrocknete, die Haut spröde wurde und eine braune Farbe annahm. Wenig respektvoll behandelt, verlor die Leiche nach und nach einzelne Körperteile aus Neugierde und Aberglaube; Partikel davon sollen als Amulette gegen Zahnweh gesucht gewesen sein.

Hilty 1906, S. 8f.; Senn 1860, S. 140.

• Erdäpfelkrankheit

1845 gab es sehr viele Erdäpfel; ein grosser Teil davon war aber faul oder krank. Die kranken Erdäpfel hatten gelbe Flecken und stellenweise eine schwarze Kruste, die beim Sieden einen sehr unangenehmen Geruch verbreitete. Völlig gesunde Erdäpfel gab es sehr wenige. Der innere Teil der kranken Erdäpfel war geniessbar. Zuerst hiess es aber, wer einen angesteckten Erdapfel esse, den ergreife die Erdäpfelpest auch. Von dieser Erdäpfelkrankheit hat man in unserem Land früher nichts gewusst. Viele Leute behaupteten, der schottische Tanz[9], der kurz vorher bei uns aufgekommen war, sei schuld, dass Gott diese Krankheit geschickt habe.

Senn 1862, S. 402, Kuoni 1903, S. 48.

6 *Batzen:* Münze, ein Zehntel des Frankens.

7 *Bluzger:* kleine Münze in Graubünden im Wert von einem Sechstel eines Batzens.

8 Zu dieser Bluttat vgl. REICH, HANS JAKOB, *Wie ist Johann Philipp von Hohensax wirklich zu Tode gekommen?* In: *Werdenberger Jahrbuch 2006*, 19. Jg., S. 52–65.

9 *Schottischer Tanz:* Volkstanz ähnlich der Polka, «Schottisch» leitet sich vermutlich vom Schottischen Walzer ab, der schon um 1810 bekannt war; eine Vorform war der vor 1800 verbreitete «Hopser».

• Der gebannte Hagelschlag

Früher soll es in Sennwald oft gehagelt haben. Vom hohen Alpstein her brach das Gewitter über Grat und Kamm herein. Schlossen[10], gross wie Taubeneier, fielen auf die Kulturen herab und vernichteten das Brot am Halm und die Weintraube am Stock. Da stiftete der fromme Freiherr Philipp einen Weinberg zu Gunsten der Kirche in Sennwald, um mit eigenem Wein das heilige Abendmahl feiern zu können. Seither hat in Sennwald der Hagel keine Reben mehr zerschlagen.

Aebi 1965, S. 12.

• Die Grabser Kirche

Die Kirche von Grabs gehört zu den ältesten des Landes. Sie bestand schon im Jahr 614, wurde aber wohl noch früher gebaut. Hier lebte der Diakon Johannes, zu dem Gallus Zuflucht nahm, als er zu Herzog Gunzo nach Überlingen an das Krankenbett der Tochter Frideburga gerufen wurde.[11]

Nach einer Sage, die in Grabs immer noch fortlebt, war ursprünglich eine andere Stelle für den Bau der Kirche ausersehen, nämlich diejenige *uf em Sand*, wo der über Hugenbüel führende «Römerweg» ins Grabser Oberdorf einmündet. Da wollten die Grabser in alter Zeit eine Kirche bauen und brachten eines Tages dazu nötiges Baumaterial dorthin. Am folgenden Morgen waren Holz und Werkzeuge verschwunden; unsichtbare Kräfte hatten alles ins Unterdorf getragen. Dies geschah drei Tage hintereinander. Die Grabser beugten sich in frommer Ergebenheit diesem höheren Willen und bauten ihr kleines Gotteshaus nicht uf em Sand, sondern auf jene Stätte, wo jetzt noch die Kirche steht.

Eine Sage am Grabser Berg lautet, dass auf dem aussichtsreichen Punkt, der «uf em Chappeli» genannt wird, eine dem heiligen Sebastian geweihte Kapelle gestanden sei, wo Kranke und Leidende nach andächtigem Gebet Hilfe und Heilung gefunden hätten. Keine Urkunde erwähnt sie, aber ein Mauerstock und viele Trümmerhaufen, auf denen Dornen und wildes Gesträuch wuchern, erzählen in stummer und doch verständlicher Sprache von ihrem einstigen Vorhandensein.

Kuoni 1903, S. 44; Hilty 1906, S. 24 u. 30.

• Eine Reliquie aus Sevelen

In einer Beschreibung der Diözese Brixen wird berichtet: «Anno 1311 liess Abt Conrad von Stams im Tyrol durch einen Bruder seines Klosters vom Dorfe Sevelen in der Grafschaft Werdenberg eine köstliche Reliquie über den Arlberg nach Stams bringen, nämlich ein Stückchen Erde mit dem Blute des Erlösers befeuchtet.»

Hilty 1906, S. 42.

• Kirchweih

Schutzpatron der ersten Kirche von Gams war der Pestheilige und Märtyrer Sebastian, dessen Bildnis den rechten Seitenaltar im Gasenzler Chappeli ziert. Seit dem Jahr 1212 aber ist es der Erzengel Michael. Dieser Wechsel geschah vor historischem Hintergrund:

Die Herren von Sax standen in der Gunst der Stauferkaiser, denen sie etliche Bündner Pässe sicherten. Als Friedrich II., der Sohn des Kaisers Barbarossa, im Auftrag des Papstes gegen den exkommunizierten Gegenkönig Otto IV. zog, geleiteten ihn die Saxer von Süden her bis nach Gams, wo sie Schirmer der einzigen Kirche ihrer Herrschaft waren. Hier organisierte Friedrich seinen Waffengang gegen Otto. Vor dem Abmarsch nach Konstanz zeigte er auf das Gotteshaus und verlangte von den Saxern, dass es von nun an dem Erzengel Michael und dem Täufer Johannes geweiht sein solle.

Das tat er natürlich mit weisem Vorbedacht, gilt doch Michael als der siegreiche Feind aller Feinde Gottes, der gemäss Heiliger Schrift den Satan einem Blitz gleich vom Himmel fahren liess. Der «Fürst der himmlischen Heerscharen» zierte damals auch das deutsche Reichsbanner. Und Johannes war bekanntlich der Wegbereiter des Herrn. Seine zusätzliche Hilfe konnte also dem späteren Kaiser auf dem gefahrvollen Marsch nur förderlich sein. – Seit einem halben Jahrtausend wird nur noch Sankt Michael als Gamser Kirchenpatron genannt.

Kessler 2012, S. 2.

• Das leuchtende Bildstöcklein

Es gibt zwar viele Stätten hienieden, auf denen das Auge des Allmächtigen mit Wohlgefallen ruht, nur wenigen Frommen aber ist es vergönnt, an solchen Orten Lichtblicke vom Himmel wahrzunehmen. Ein gottesfürchtiger Bursche vom Büel, der im Gasenzen zur Stubeti gewesen war, kehrte in finsterer Nacht wieder heim. Beim Bildstöcklein im Afasteig verlangsamte er seine Schritte, um in andächtiger Haltung das Kreuzzeichen machen zu können. Da erschallte aus dem wolkenlosen Himmel ein lauter Donnerschlag, und das Heiligenbild erstrahlte in gleissendem Licht. Mit aufgerissenen Augen starrte der junge Mann auf die Erscheinung, bis ihn nach kurzer Weile wieder völlige Dunkelheit umfing. – Dieses Bildstöcklein hatte einstmals eine Witwe im Gedenken an ihren Mann gestiftet, der an dieser Stelle auf seinem letzten Kirchgang zu Tode gekommen war.

Kessler 1991, S. 29, Neufassung 2012, S. 8.

• Wie das Muttergottesbild ins Gasenzler Chappeli kam

Während der Reformationszeit fegte auch über unsere Gegend der Bildersturm. Alle vordem für heilig gehaltenen Gegenstände, also Altäre, Bilder, Fahnen und Reliquien, wurden auf den Friedhöfen an Haufen geworfen und verbrannt, weil sie noch an die alte Lehre hätten erinnern können. So gingen innerhalb der Regionen Werdenberg und Sarganserland alle Kirchen, mit Ausnahme derjenigen von Walenstadt, ihrer schönsten Zierden verlustig.

Als in Grabs auf dem Kirchplatz das Zerstörungswerk in vollem Gang war,

An der Gemeindegrenze im Gamschol – in Sichtweite der reformierten Kirche Sax – beschwor ein greiser Mann die den Glaubenswechsel in Betracht ziehenden Gamser, beim Glauben ihrer Väter zu bleiben.
Foto Hans Jakob Reich, Salez

erschien dort ein Bauer vom Grabser Berg, der heimlich der alten Lehre treu geblieben war. Er hatte sich in den Kopf gesetzt, das wundertätige Gottesbild zu retten, vor welchem er gar manches Mal der Jungfrau Maria seine Wünsche und Bitten dargebracht hatte und erhört worden war. Es glückte ihm, das Heiligtum unbemerkt nach Hause zu bringen, wo es Zeit seines Lebens in hohen Ehren gehalten wurde.

Andere Zeiten, andere Sitten. Bei den Nachkommen dieses Mannes waltete nicht mehr der gleiche Sinn. Sie warfen die Marienfigur als ein wertloses Stück Holz ins Feuer. Zu ihrer Verblüffung aber verbrannte sie nicht. Auch nach zwei weiteren Versuchen konnten sie die Statue jedes Mal wieder unversehrt aus der Asche ziehen. Das bewog sie dann doch, sie weiterhin aufzubewahren, wenn auch nur im Holzschopf.

Viele, viele Jahre gingen vorüber. Da kam der Franzli im Winggel, ein Gasenzler, als Knecht in das Haus am Berg und sah das Bild. Seiner Bitte, es ihm zu überlassen, wurde gern entsprochen. Daraufhin erhielt die Muttergottes ihren neuen Platz zunächst in einem Heilighüsli im Erlen und später in der im Jahr 1821 erbauten Kapelle im Gasenzen, wo sie heute noch steht.

Kessler 1991, S. 9ff., Neufassung 2012, S. 2.

• Die Chappeli-Madonna auf Wanderschaft

Nach anderer Überlieferung stand das Gasenzler Muttergottesbild ursprünglich in einer Kapelle im Forst am Grabser Berg, bis in der Reformationszeit auf Geheiss des Landvogts alle Kirchenbilder und Statuen in der Herrschaft Werdenberg vernichtet werden mussten. Etliche Untertanen aber taten sich schwer mit der Abkehr vom alten Bekenntnis. So auch ein Grabser Bergbauer, dem es gerade noch rechtzeitig gelang, das Kunstwerk vor dem drohenden Schicksal zu bewahren und in sein Haus zu schaffen.

Lange Zeit später machten sich eines Abends die reformierten Nachkommen jenes Mannes ohne Bedenken daran, das platzraubende Schnitzwerk in ofengerechte Stücke zu hauen und zu verbrennen. All die wuchtigen Beilschläge prallten jedoch von der Figur ab und hinterliessen nicht die kleinste Kerbe darin. In der folgenden Nacht aber verliess die Madonna den Bauernhof und bestimmte drüben im katholischen Gams selbst ihren neuen Aufenthaltsort. Einsam stand sie frühmorgens zum Erstaunen der frommen Gasenzler an der alten Landstrasse im Erlen, wo ihr alsbald ein Bildstöcklein errichtet wurde. Schon kurz danach pilgerten zahlreiche Gläubige aus nah und fern zu diesem weit herum hochverehrten Gnadenbild, das jahrein und jahraus liebevoll geschmückt war.

Im Jahr 1819 geschah wieder etwas Merkwürdiges. Der Gamser Nachtwächter sah während dreier aufeinanderfolgender Nächte, wie die Holzfigur vom Erlen auf eine nahe gelegene Wiese hinüber schwebte, wo sie jedes Mal

10 *Schlossen:* grössere Hagelkörner.

11 Siehe dazu SCHÄR, MAX, *Gallus und Grabs. Umstände und Bedeutung der Flucht nach Churrätien.* In: *Werdenberger Jahrbuch 2012*, S. 70–80.

Über der Gamser Kirche zieht ein Gewitter auf: Seit einem halben Jahrtausend ist der heilige Michael hier Schutzpatron.
Foto Hans Jakob Reich, Salez

am gleichen Ort verhielt. Die Leute vom Dörfli verstanden das Zeichen und bauten an der Stelle, die von der Muttergottes offenbar dazu ausersehen worden war, die heutige Kapelle. Für die Fronarbeiten zu diesem Werk, das den Einsatz jeder Arbeitskraft erforderte, stellte ein Bauer an einem Morgen sogar sein lahmendes Ross zur Verfügung. Er gab dem leidenden Tier einen Klaps und sagte voller Erbarmen: «So geh in Gottes Namen und tu, was du kannst!» Am Mittag brachte man ihm sein Pferd wieder zurück. Es war gänzlich geheilt!

Die Gasenzler hat eben zu allen Zeiten ein ganz besonders herzliches Verhältnis mit ihrer Muttergottes verbunden. Nicht umsonst heisst es, dass die vom Dörfli Fortgezogenen ihr erstes Heimweh immer im Gedanken an die Chappeli-Madonna verspürt hätten.

Kessler 1991, S. 11ff., Neufassung 2012, S. 2f.

• Die Stockpredigt

Zur Zeit der Glaubensspaltung, nachdem schon fast das ganze Werdenbergerland das neue Bekenntnis angenommen hatte, beabsichtigten auch die Gamser, diesen Schritt zu tun. Zuvor aber wollten sie sich doch noch genauer mit dem reformierten Gedankengut befassen. An einem Sonntag machten sie sich auf den Weg nach dem neugläubigen Sax, um dort dem Gottesdienst beizuwohnen und sich die Kanzelworte des Prädikanten, des reformierten Predigers, anzuhören.

Die langgezogene Menschenmenge schritt nachdenklich und schweigend durch die Hueb und das Gasenzen dem Nachbardörfchen zu. Wie die ersten eben an der Gemeindegrenze im Gamschol ankamen, ertönte vom Michaelsberg her die Betzeitglocke, das vertraute Angelusgeläute, das die Gamser seit eh und je mehrmals am Tag zum Innehalten von der Arbeit und zum Gebet gerufen hatte. Die Kolonne kam ins Stocken, weil die vordersten zögerten, den Züelbach zu überschreiten. Just in diesem Augenblick erstieg ein greiser Mann einen alten Eichenstock und wandte sich mit lauter Stimme an die Wankelmütigen. Mit eindringlichen Worten beschwor er sie, noch ein einziges Mal dem Ruf der Glocke Folge zu leisten und gemeinsam den letzten Englischen Gruss zu beten.

Als ob sie diese Aufforderung herbeigesehnt hätten, fielen Männer, Frauen und Kinder auf die Knie nieder. Erst zaghaft murmelnd, dann mit lauter und lauter anschwellenden Stimmen schickten sie ein inniges Ave Maria über Wiesen und Felder zum Himmel, einen Gruss an die Gebenedeite unter den Weibern, an die Fürbitterin der armen Sünder. Und wie sich die Beter wieder erhoben hatten, bedurfte es keiner weiteren Weisung mehr: Die Leute kehrten erleichtert und freudig wieder in ihr Dorf zurück, in ihre Kirche, felsenfest überzeugt vom Glauben ihrer Väter, den sie seither nie mehr angezweifelt haben. Der Alte im Gamschol aber, so will es die Legende, sei niemand anderer gewesen als der heilige Josef selber, der sich in dieser für die Gamser so schweren Stunde unter sie gemischt habe.

Im Gedenken an die Glaubenstreue ihrer Väter begeben sich seither die katholischen Gamser, wenn es das Wetter zulässt, immer an Christi Himmelfahrt in feierlicher Prozession ins Chirchmad im Gamschol. Dort wohnen sie unter der prachtvollen Baumgruppe einer heiligen Messe bei und hören sich die

sogenannte Stockpredigt eines Kapuziners an, worauf sie gemeinsam wieder zurückkehren. Früher standen dort draussen an diesem Tag stets auch viele Saxer und schauten neugierig, aber ohne Argwohn zu, wie der lange Zug der festlich gekleideten Nachbarn sich der Grenze näherte und dann brüsk abschwenkte. Die Zahl der Zaungäste hat sich in den letzten Jahren jedoch merklich verkleinert. Vermutlich deshalb, weil die heutigen Prozessionen nicht mehr so erhaben und festlich vonstatten gehen wie früher, und weil das Wirtshaus zum Rössli im Farnen, wo an jedem Auffahrtstag zum Tanz aufgespielt wurde, im Jahr 1949 abgebrannt ist.

Kessler 1991, S. 13ff., Neufassung 2012, S. 3f.

• Das Wetterglöcklein

Im Kirchturm von Gams hängt ein uraltes Wetterglöcklein, dem eine tausendfach bewährte Kraft innewohnt. Bei jedem Herannahen eines Unwetters wird es sogleich geläutet, und man erzählt sich, dass sein wundersamer Klang schon Schäden unvorstellbaren Ausmasses abzuwenden vermocht habe. Die Gamser hatten deshalb nie das geringste Verständnis dafür, dass der eine oder der andere neu installierte Pfarrer angesichts von unheilschwangerem Gewölk nicht gleich ans Läuten dachte. In Windeseile erschienen dann leichtfüssige Kinder aus allen Dorfteilen im Kirchhof, um die Säumigen noch rechtzeitig an das unverzeihliche Pflichtversäumnis zu gemahnen. Seit es das Telefon gibt, treffen sogar Klagen vom Grabser Berg her ein, wenn *dia z Goms jenn* einmal nicht läuten. Anderseits sollen bei der Pfarrköchin auch schon Gaben von jenseits der Simmi abgegeben worden sein, wenn sich Blitz und Donner nach dem Geläute wieder verzogen hätten. Und das will immerhin etwas heissen!

Der Ruhm des Gamser Wetterglöckleins verliert sich aber keineswegs schon im Nachbardorf. Vor langer Zeit hatten die Appenzeller – sie wohnen ja sogar hinter den Kreuzbergen! – unter der Unbill der Witterung und missratenen Ernten schwer zu leiden. Endlich wussten sie sich nicht mehr anders zu helfen, als sich nach einer bewährten Wetterglocke umzusehen. Dass aber die beste weit und breit den Gamsern gehörte, das war auch ihnen bekannt. Und wer weiss, vielleicht hatte ja gerade sie die bösen Wetter in ihr Ländchen umgeleitet! Jedenfalls erschien eines Tages eine Abordnung des wackeren Bergvolks im Dorf. Sie scheint mit recht weitgehenden Befugnissen ausgestattet gewesen zu sein, denn als die Gamser von einem Verkauf ihrer Wunderglocke durchaus nichts wissen wollten, unterbreiteten ihnen die Appenzeller ein höchst verlockendes Angebot: Sie versprachen, den Kaufpreis in lauterem Gold zu bezahlen, und zwar in der Menge, wie sie die Glocke randgefüllt zu fassen vermöchte. Aber selbst das brachte die Kirchbürger von Gams nicht ins Wanken. Die Glocke blieb im Dorf, und die Unterhändler zogen mit abschlägigem Bescheid von dannen.

Die heutige Einwohnerschaft rechnet ihren Vorfahren diese Standfestigkeit hoch an, denn vom schnöden Mammon aus einem solchen Linsengericht-Handel[12] wäre ja ohnehin nichts mehr auf unsere Zeit gekommen. In unerschütterlicher Weitsicht hat sich die Gemeinde auch anlässlich des Kirchenneubaus im Jahr 1868 einhellig geweigert, die Wetterglocke zusammen mit allen andern Glocken einzuschmelzen und neu giessen zu lassen, und das sogar entgegen dem Willen ihres berühmten Pfarrers Durgiai![13]

Kessler 1991, S. 16ff., Neufassung 2012, S. 4.

• Misstöne und Harmonien

Eines Tages soll eine Glocke vom Kirchturm von Gretschins verschwunden und von ihr keine Spur mehr zu finden gewesen sein. Einige Zeit darnach, als der Mesmer von Balzers die Gläubigen zu andächtigem Gebet einlud, vernahmen die Wartauer sehr bekannte Töne. Diese rührten von ihrem abhandengekommenen Glöcklein her. Die Balzner haben ihnen aber die gestohlene Glocke nicht mehr zurückgegeben.

***

Mit vertauschten Vorzeichen erzählt man sich eine Parallele zu dieser Sage auch im Liechtensteinischen Triesen: Im Kirchturm von Gretschins hängt eine kleine Glocke, die eigentlich den Triesnern gehört. Als das Dorf im Schwabenkrieg in Flammen aufging, wurde es von den Eidgenossen geplündert. Sie nahmen aus der Kapelle eine Glocke mit und hängten sie über dem Rhein in Gretschins in den Turm. Das Glöcklein hat den gleichen Klang wie die zwei andern in Triesen. Auch die Schaaner sollen vor alten Zeiten im Kirchturm von Buchs eine Glocke gestohlen und nie mehr zurückgegeben haben.

***

Den geweihten Glocken im Sarganserland wurde die Kraft zugeschrieben, die Gewitterwolken zu zerteilen und sie ins Wartauische zu treiben. Die reformierten Wartauer sollen den Sarganern deswegen einst das Angebot gemacht haben, die Wetterglocke mit Geld zu füllen, wenn sie auf das Läuten verzichten würden.

***

Für den Guss der grossen Glocke in Sax soll 1576 nach der Sage eine alte Frau einen Püntel Silbermünzen hergegeben haben. Das 1837 angeschaffte – angeblich aus Kanonenläufen – gegossene Geläut der Buchser Kirche wurde 1866 in ein schwereres und lieblicher klingendes umgetauscht.

Kuoni 1903, S. 72; Hilty 1906, S. 15 u. 38; Senti 2001, S. 86; Seger 1980, S. 190.

12 *Linsengericht:* Im Alten Testament (Genesis 25, 29–34) tritt Esau sein Erstgeburtsrecht *um ein Linsengericht* seinem Bruder Jakob ab, das heisst um eine im Moment verlockende, tatsächlich aber geringwertige Gabe für ein sehr viel höherwertiges Gut.

13 Siehe dazu die Legende «Pfarrer Durgiai», S. 194.